

## Leseprobe



Eleonore Dehnerdt

### **Katharina von Siena**

Eine Romanbiografie

240 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

**ISBN 9783746244440**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

ELEONORE DEHNERDT

*Katharina  
von Siena*

EINE ROMANBIOGRAFIE

benno

Originaltexte und Visionen sind durch  
kursiv gesetzten Text gekennzeichnet.

Im Brunnen Verlag ist dieses Buch unter dem Titel „Katharina von Siena. Das Mädchen von Fontebranda“ erschienen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.st-benno.de](http://www.st-benno.de)**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell  
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,  
zu Neuerscheinungen und Aktionen.  
Einfach anmelden unter [www.st-benno.de](http://www.st-benno.de).

ISBN 978-3-7462-4444-0

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig  
Umschlaggestaltung: Birq Desgin, Leipzig  
Titelbild: © Uwe Grötzner/Fotolia (Porträt), © Marco Saracco/Fotolia (Landschaft)  
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

„Es ist besser, mich ohne Mantel  
zu finden als ohne Liebe“,  
sagte Katharina ruhig,  
als sie vor Gericht stand.  
Eines ihrer Vergehen war es gewesen,  
einem frierenden Bettler ihre Kutte zu geben  
und im Hemd heimzugehen.

## Die wichtigsten Personen

### Familie Benincasa

*Katharina* Benincasa – unsere Heldin (24. Kind ihrer Eltern)

*Lappa* di Puccio di Piagenti, Katharinas Mutter

*Jacobo* Benincasa, Katharinas Vater

*Benincasa* Benincasa, Katharinas ältester Bruder, mit *Nico Luccia*, seiner Frau

*Bartolomeo* Benincasa, ein weiterer Bruder, mit *Lisa*, seiner Frau

*Bonaventura* Benincasa, Katharinas ältere Schwester

*Johanna* Benincasa, Katharinas Zwillingsschwester (stirbt bei der Geburt)

*Johanna* Benincasa, Katharinas jüngere Schwester (25. Kind), die denselben Namen erhält

### Katharinas Beichtväter

*Tommaso* Dalla Fonte, Verwandter und Seelenfreund Katharinas, Dominikaner

*Bartolomeo* di Domenico, Prior, Dominikaner, Leiter verschiedener Ordenshäuser, begleitet Katharina auf vielen Reisen

*Raimund* Dellevigne da Capua, Dominikaner, Ordensmeister, enger Vertrauter Katharinas und Verfasser ihrer Biografie

### Die „famiglia“

*Alessa* dei Saracini, adelige Witwe, Sekretärin und Begleiterin auf fast allen Reisen

*Francesca* (*Cecca*) di Clemente Gori, ständige Begleiterin und Schreiberin

*Neri* di Landoccio Pagliaresi, hatte in Siena politische Ämter inne, Dichter und Hauptsekretär Katharinas

*Stefano* di Corrado Maconi, Adliger aus Siena, Katharinas liebster Freund, später Prior im Kartäuserorden, Verbreiter und Übersetzer von Katharinas Schriften und Biografie

### Die Päpste

*Innozenz VI.*, Etienne Aubert (1352-1362)

*Urban V.*, Guillaume de Grimoard (1362-1370)

*Gregor XI.*, Pierre Roger de Beaufort (1370-1378)

*Urban VI.*, Bartolomeo Prignano (1378-1389)

*Klemens VII.*, Robert von Genf, 1378 zu Beginn des abendländischen Schismas als erster Gegenpapst gewählt

## Waren Sie schon einmal in der Toskana?

Dann werden Sie mich verstehen, wenn ich sage: Alles dringt in der lieblichen und zugleich ausdrucksstarken Natur tiefer ein. Das sanfte Licht macht die Seele weich. Der blaue Himmel und die reißenden Sturzbäche bei Regenfällen spiegeln sich auch in den Menschen. Sie sind hingebungsvoll und ungebändigt. Nirgendwo sah ich auf Festen so schöne Menschen. In ihren Adern muss Milch und Blut fließen, dachte ich, denn so leicht sie zu begeistern sind, wallt auch ihr Zorn auf.

Stolze Anwesen liegen über die Hügel verstreut. Ihre Eingangswegen sind symmetrisch mit dunklen, fast haushohen Zypressen bewachsen. Pinien und Eichen werfen lichte Schatten; Jasminhecken legen sich gleich einem duftenden Gürtel um die Grundstücke.

Da stehen auf steinigen, kargen Steilhängen krüppelige Rebstöcke mit ihren köstlichen Trauben. Die silbernen Baumkronen der Olivenbäume lassen die Hügel wie blumige Seidentücher schimmern. Die Wege scheinen einzig dazu gemacht, die Schätze der Natur zu bergen: Oliven, Wein, Zitrusfrüchte, Datteln, Johannisbrot, Feigen ... Im nördlichen Zipfel der Toskana werden sogar ganze Berge „geerntet“. Die Detonationen klingen weit, und die Bäche schimmern milchig weiß, wenn sich die Sägen durch die Marmorblöcke fressen.

Wer Siena besucht, verweilt gerne auf der Piazza del Campo, einem großen gepflasterten Halbkreis. Unwillkürlich atmet man hier die Luft des Mittelalters.

Ich saß mit vielen anderen auch auf dem sonnenbeschiene- nen Platz. Während Kinder den Tauben hinterherliefen und junge Leute in der Sonne lagen, überlegte ich mir, wie lange wohl das Blut in den Steinritzen klebte, nachdem eine Hinrichtung stattgefunden hatte. Und ob es hoffentlich genug regnete, wenn gleich Hunderte auf dem hübschen Backsteinpflaster zu Tode kamen. Denn dieser beliebte Platz war einmal eine grausame Hinrichtungsstätte, gleich vor dem Rathaus gelegen.

Die einzigartige Stadt wurde von der Unesco zum Weltkulturerbe ernannt, weil sie gerade zur Zeit ihrer Blüte in eine Art Stillstand verfiel. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts war Siena so groß wie Paris und ebenso bedeutend und machthungrig wie Florenz. Es war eine „freie Stadt“, die von reichen Adligen regiert wurde. Nie kehrte Friede ein, denn rivalisierende Ghibellinen und Guelfen (Kaiser- und Papstanhänger) wollten ihre Macht festigen und versuchten, sich die freien Städte einzuverleiben. In Siena wurde das große Rathaus gebaut, in dem „Die Neun“ (Adlige) regierten.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts strotzte die Stadt vor Selbstbewusstsein und Reichtum. Künstler wurden in Siena ansässig, schufen Fresken und Gemälde. Zahlreiche Architekten waren mit der Planung großer Bauwerke beauftragt – eine Herausforderung an ihr Können, denn die Gebäude mussten sich in der hügeligen Stadt auch verwirklichen lassen. So wurde das größte Krankenhaus Europas auf einem Berg erbaut. Gegenüber begann man mit dem Bau eines Doms aus weißem und grünem Marmor, der den berühmten Kathedralen Frankreichs nicht nachstehen sollte.

Am Fuße des Abhangs verläuft die Via di Fontebranda. Die Straße wurde nach dem Wasser benannt, von dem die Be-

völkerung lebte. Glasklar sprudelt es aus mehreren Quellen, die sich in einem großen überbauten Becken sammeln. Durch drei große Eingangsbogen, die mit lachenden Löwenköpfen verziert wurden, fällt das Sonnenlicht. So kann man bis auf den Grund des mannshohen Beckens sehen. Im Gewölbe darüber spiegeln sich die Lichter, und das Auge findet die Stollen in der Rückwand, die wohl zur Kirche San Domenico und den unterirdischen Quellen führen. Über den Beckenrand fließt das Trinkwasser in steinerne Rinnen. Es rauscht aus dem Brunnenhaus zu den Waschhäusern, von einem Wasserplatz zum nächsten. Erst außerhalb der Stadtmauer wird das Wasser sich selbst überlassen.

In den Gassen oberhalb der Quelle lebten und arbeiteten die Färber. In der „Via dei Tintori“, die heute „Via Santa Caterina“ heißt, lebte der angesehene Färbermeister Jacobo Benincasa, Katharinas Vater. Ihre Mutter Lappa war die Tochter des Dichters Nuccio di Piagenti.

## Das Mädchen aus Fontebranda

**1347-1354**

Es war Palmsonntag. Lappa tat, was Christus auch an dem Tag getan hatte: Sie suchte sich einen Esel. Doch nicht, um durch eine jubelnde Menschenmenge zu reiten, sondern um einen starken Freund zu haben, an den sie sich lehnen konnte, wenn sie den Hügel hochstieg und dann wieder hinuntergehen musste bis zum Palazzo. Obwohl ihr dicker Bauch sie und das Langohr störte, waren sie es doch gewohnt, alles miteinander auszuhalten.

Lappa lehnte sich mit der Seite an das Tier, um Kraft zu sparen und genug Luft für den Aufstieg zu haben. Sie würden es schon schaffen bis vor das Rathaus zu kommen, wo „die Neun“ einige Regierungsfeinde steinigen wollten, damit das Osterfest in Frieden gefeiert werden konnte. Es fanden sich immer Gründe für Hinrichtungen. Am besten ließ sich die Macht der Regierenden vor Feiertagen demonstrieren. Und wer ihnen zugetan war, unterstützte sie bei den Blutbädern. Die Beschuldigten wurden schon gestern vor dem Rathaus angekettet. „Aufwiegler, Aufwiegler!“, schrien die Leute und hetzten ihre Hunde auf sie. Selbst die Kinder bespuckten die Gefangenen. Aber was hieß da Aufwiegler? Einer von ihnen war erst zwölf und ebenfalls Bürger des Stadtteils Fontebranda. Lappa kannte den Jungen. Mit seiner Mutter traf sie sich täglich beim Brunnen; sie teilten nicht nur alle Neuigkeiten, sondern unterstützten sich gegenseitig, wo immer sie konnten.

Die Fremden hatten die Hilfsbereitschaft des Jungen ausgenutzt. Sie hatten sich bei ihm scheinheilig nach den berühmten Kriegspferden erkundigt, hatten Tierliebe geheuchelt – und doch nur deren Tod im Sinn gehabt, um ihre Feinde zu schwächen. So hatte der Junge die harmlos scheinenden Reisenden gutgläubig zu den Pferden geführt. Als früh am nächsten Morgen die besten Schlachtrösser mit durchschnittener Kehle gefunden wurden, schlief er nichts ahnend mit seinen fünf jüngeren Brüdern im Bett. Doch er war ja zusammen mit den Fremden gesehen worden, und so zerrten ihn die Beamten halb nackt aus dem Haus. Er habe die Fremden angestiftet, warf man ihm vor, er sei mit Schuld am Tod der besten Gäule.

Lappa wollte nun seiner armen Mutter beistehen. Nicht indem sie tatenlos herumsaß. Oh nein, sie würde sich rächen an den gemeinen Lügner! Sie hatte dazu den Esel vor das Fontebandator geführt und aus dem Flussbett Steine gesammelt. So musste der Esel nicht nur sie, sondern auch die schweren Satteltaschen hochbringen.

„Gebe Gott, dass alle genug Steine gefunden haben“, murmelte sie. „Gebe Gott, dass die Fremden noch lange leben, damit die großen und spitzen Steine ihr Ziel nicht verfehlen. Gebe Gott, dass wir unsere Wut an ihnen auslassen können, ehe sie nichts mehr spüren!“ Lappa war aufgebracht, wenn sie an die gemeinen Fremden dachte, und doch auch zutiefst bekümmert: „Der Junge, der arme Junge! Gott steh ihm bei!“, betete sie. Und während sie die Anhöhe hochkletterte, sprach sie dreimal das Vaterunser für den Armen. Andere, das wusste sie, hatten auch Steine gesammelt, um dieses Kind zu Tode zu bringen. Die Frauen würden schreien und die Männer seiner Familie würden sich gut merken, wer diese Bluttat ausführte. Es war einzig eine Frage der

Zeit, wann sie sich wiederum rächten. Lappas Mann Jacobo war mit den andern schon früh aus dem Haus gegangen. Heimlich wollten sie den Jungen danach begraben. Ach, die Frauen durften nicht einmal wissen, wo. Aber die Zeiten würden sich wieder ändern, und dann konnten sie seine Gebeine bestatten.

Ehe Lappa zum Palazzo hinunterging, wollte sie noch im Dom frische Blumen an den Altar legen und die Madonna um eine leichte Geburt bitten. Bei allen anderen Schwangerschaften hatte sie in der Augustinuskirche, die nur ein paar Schritte von ihrem Haus lag, gebetet. Danach hatte es meist noch einige Tage gedauert, bis sie voller Stolz ein Kind zeigen konnte.

Die goldene Madonna über dem Altar des Doms sah auf die Rosen und Jasminzweige, die Lappa am Fuße des Altars ablegte. Vor allem jedoch sah sie die reife Frucht unter ihrem blauen Gewand. So erklärte es sich Lappa, denn noch ehe sie die schwere Kirchentür wieder schließen konnte, fühlte sie die eiserne Faust, die unbarmherzig das Innere ihres Leibes herausreißen wollte.

Sie schrie. Schrie so laut sie konnte, und das sollte nicht enden, bis alles vorüber war. Der erschreckte Esel stimmte in die Verzweiflung mit ein, und bald kamen aus dem Krankenhaus die Helferinnen. „In unseren Räumen liegt alles für eine Niederkunft bereit. Beruhige dich, Lappa, wir helfen dir zu einem gesunden Kind“, bot sich eine Hebamme an. „Beruhige dich, Lappa“, schnappte die Geplagte zurück. „Du hast gut reden. Die Satteltaschen sind voll Steine und kein Kind Benincasas wird wie ein heimatloses Kind im Spital zur Welt kommen!“

„Wollt ihr lieber vor dem Dom oder in den Gassen Sienas niederkommen und dabei von Hunden umlagert sein?“,

rief die Hebamme zornig; denn Lappa jammerte, als ob sie jeden Augenblick ihr Leben aushauchen müsste.

„Mein Kind wird nicht im Spital zur Welt kommen!“, zischte sie: „In meinem Haus soll das Kind zur Welt kommen, wie ich es will. Es wird nicht gleich in viel zu enge Tücher gezwängt wie im Spital. Wie es der Brauch der Färber gebietet, wird das Kind wie die Wolle gefärbt. In meinem Blut wird es gebadet und mit frischem Wasser abgewaschen! Die heilige Madonna und mein Blut werden das Kind schützen.“

„Die heilige Madonna schützt jedes Kind, egal wo es zur Welt kommt“, beharrte die fromme Frau. Doch Lappa bestand darauf, neben ihrem Esel nach Hause zu gehen, denn das Kind sollte wie alle andern gleich nach der Geburt in ihrem Blut und dem frischen Wasser der Fontebranda gebadet werden.

So machte sich die kleine Truppe auf den Weg ins Wollfärberhaus. Lappas Geschrei und das Gebrüll des Esels tönnten durch die Gassen und verbreiteten die Nachricht, dass die geschätzte Lappa Benincasa nun ihr vierundzwanzigstes Kind bekam.

Lappa wusste selbst nicht, wie lange es gedauert hatte, denn ihr war alle Zeit unwichtig. Sie teilte ihre Zeit einzig in Stunden des Schmerzes und in Tage des Glücks.

Schon auf dem Weg zu ihrem Haus rieten die Hebammen: „Lappa, ruh' dich zwischen den Wehen aus. Atme dreimal ganz tief ein und aus.“ Doch Lappa brauchte ihre Luft um die Frauen weiter zu beschimpfen.

„Ihr habt gut reden!“, ereiferte sie sich: „Ihr lauft neben mir her, als ob schon Ostern wäre. Als ob ihr nach der Fastenzeit zu einem Festtagsschmaus gehen würdet.“ Sie hielt sich daran, dass sie ihre Schmerzen am besten besiegt, wenn

alle daran Anteil hatten. Selbst als das rettende Bett erreicht war, schrie sie, als ob sie vor einem Henker stünde.

„Es ist bald vorbei, gute Lappa“, tröstete eine mitfühlende Hebamme und streichelte über ihre Wange.

„Ich merke ja selbst am besten, wann es vorbei ist“, entgegnete Lappa unwirsch ihrer Helferin. Es war vorüber, als sie zweimal gepresst hatte, danach hielten ihr zwei Frauen die Arme zurück, damit sie nicht die Hebamme schlagen konnte, die ihre Fäuste in Lappas Bauch drückte, um die Nachgeburt zu erleichtern. Lappa sah, dass zwei kleine Kinder auf dem Tisch lagen.

In einer Schüssel wurde ihre Nachgeburt ausgewaschen. In das Blut wurden die Kinder gehoben und gewaschen. Danach wurde so lange kaltes, klares Wasser aus der Quelle gegossen, bis das Wasser durchsichtig und die Kinder sauber waren. Lappa sah es wie durch einen Schleier. Ihre Augen brannten noch vom Schweiß und den Tränen. Aber sie wusste, gleich würde sie alles wieder klar sehen: Ihre Kinder und die lieben Frauen, denen sie ein Leben lang dankbar sein würde. Nur noch wenige Augenblicke, dann verschwand der Nebel, der zwischen Schmerz und Glück lag.

Kalt waren die Mädchen, als sie in die Arme der Mutter gelegt wurden. Eines hatte beim Waschen gebrüllt und genoss nun still die Wärme der Mutter. Doch das andere Kind wimmerte leise weiter. Das war kein gutes Zeichen. Als die Frauen gingen, sagten sie dem Pater von nebenan, er solle sich beeilen und alles zur Taufe vorbereiten.

Die Kinder wurden getauft und hießen Johanna und Katharina. Während Johanna nur bis zur Taufe leben wollte und sich danach mit blauen Händchen und dunklen Lippen verabschiedete, schlief Katharina den ganzen Tag und atmete friedlich. Lappa betrachtete ihre kleinen Töchter. Johanna schlief



## Die Schwächste wird zur Ratgeberin der Mächtigen

1372-1375

Cecca behauptete: „Ich fühle mich zum Reisen wie geboren. Seit meine Kinder wohl behütet in den Klöstern sind, wollen meine Füße ohnehin am liebsten immer über die Hügel laufen.“

Neri, der schon oft von einer Stadt zur andern gereist war, widersprach Cecca: „Wir sind alle gesund und mit Proviant und Freunden aufgebrochen, aber deine Begeisterung wird sich legen, wenn wir hungrig und krank sind oder gar einen Freund verlieren ...“

„Neri, wenn wir dich verlieren, müssten wir sofort umkehren und dir einen unvergänglichen Sockel bauen, von dem aus deine Gestalt in die Landschaft schaut und unter dem die Menschen voller Verzückung deine Gedichte sprechen.“ Cecca verdrehte die Augen, um Neri die Bewunderung vorzuspielen.

„Wärest du nicht eine Frau, spürtest du jetzt meine Faust in den Rippen!“, konterte Neri. Damit hätte es genug sein können, aber Cecca rief den andern zu: „Achtet auf unseren Neri, damit er nicht fällt und sich das Genick bricht!“ Katharina lachte frohgemut.

Neri dachte: „Darüber lacht sie. Hätte Cecca über Stefano gelästert, hätte sie ihren Liebling sicher verteidigt und Cecca zurechtgewiesen.“

„Neri!“ Neri hörte Katharina nach ihm rufen. Er verlangsamte seinen Schritt, denn im Zorn war er den andern vorausgeeilt.

„Du hast mich gerufen?“

„Ja. Ich möchte dich etwas fragen: Wer ist für seine Mitmenschen wertvoller: ein schlichter Mensch oder ein Mensch, der schwierige Zusammenhänge erfasst?“

Neri überlegte: „Es kommt darauf an, ob die Kräfte zum Guten eingesetzt werden. Dann kann ein einfaches Gemüt ebenso viel Gutes bewirken wie ein heller Kopf.“

„Neri, wenn sich nun beide für das Gute entschieden haben, wer wird es leichter haben, fröhlich seinen Weg zu gehen?“

„Ich denke, ein einfacher Mensch hat es leichter, denn ihm kommen nicht ständig Zweifel. Es ist ein Geschenk, einfältig zu sein.“

„Du hast Recht, Neri. Trotzdem wird kein einfältiger Mensch auf Dauer politisch tätig sein können oder Gedichte verfassen, die die Menschen verändern. Danke Gott für deine Gabe, denn sie kommt von ihm, auch wenn sie schwer zu tragen ist.“ Katharina wartete eine Weile, bis sie merkte, dass Neri wieder seinen Kopf frei hatte, dann sprach sie weiter: „Erinnerst du dich an die Nächte, als die meisten schon schliefen, du aber noch mit anderen debattierst? Weißt du noch, wie du dann glühtest und sich alles in dir freute?“

„Ja, das ist wie eine Ernte. Zuvor denke ich oft, es ist unnützlich, womit ich mich quäle. Aber wenn ich mit anderen sprechen kann, dann ist plötzlich der gesammelte Zweifel wie eine reiche Ernte.“

Katharina nickte und sagte tröstend: „Du kannst es nur, weil du dich zuvor geirrt hast.“ Katharina war wieder eine Zeit lang still und fragte dann: „Willst du weiter die Last auf dich nehmen?“

Neri schlug die Hände vors Gesicht. Wie oft ertappte er sich dabei, kalte Gedanken zu denken? Wie oft nervten ihn die Weiber und der Starrsinn einiger Geistlicher! Katharina griff nach seinem Arm, nahm seine Hand in die ihre und ging lange mit ihm Hand in Hand. Zwischendurch küsste sie seine Finger und sagte: „In mir, Neri, ist nichts besser. Deshalb gebe ich alles Gott, damit ich verwandelt werde. Ich bin ein einfacher Mensch, aber du musst viele kleine Kämpfe täglich gewinnen. Ich lass dich nicht im Stich. Ich bete für niemand so ausdauernd in der Nacht wie für dich.“ Tage später, als Neri selbst vor einer großen Hörerschaft in Pisa seine philosophischen Gedanken und Gedichte vortrug, begann er mit denselben Worten, wie sie schon ein Beter der Bibel formuliert hatte: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen ...“ Und er lobte darin Gottes Liebe, die aus allem etwas Gutes machen kann.

„Aus allem, Freunde, aus allem! Und wer daran zweifelt, soll zu meiner ‚süßen Mutter‘ gehen. Sie hilft euch dabei!“

Katharina wurde in Pisa empfangen wie eine Fürstin. Alle geistlichen und adligen Würdenträger kamen ihr entgegen. An der Spitze der Herrscher Gambacorti. Sie hatten ein großes Haus für Katharina und ihre famiglia reserviert. Vom Keller bis zu den Balkonen, Garten und Küche – alles war auf Hochglanz gebracht worden.

Während einige Frauen den Haushalt planten, einkauften und kochten, saßen Katharina und die Männer mit Gambacorti zusammen und ließen sich unterrichten. Ehe die Aufgaben eingeteilt wurden, bestimmte Katharina: „Und ihr beiden, Alessa und Cecca, kommt mit zu allen Besprechungen und Verhandlungen, denn ihr werdet später alle Kenntnisse benötigen. Nur wenn jemand ausdrücklich mit

mir allein sein will, werdet ihr entlassen.“ Cecca wäre viel lieber über den Marktplatz gegangen, daraus machte sie keinen Hehl. Und Alessa war nie ganz wohl im Beisein der Männer. Aber es sollte so sein. Sie gingen schüchtern und etwas zu spät in den großen Versammlungsraum.

Wie gut, dass sie Verstärkung aus Siena dabei hatten. Stefano bot den beiden gleich einen Platz an, und Neri stellte Alessa und Cecca so ruhmreich vor, dass sie von ihren eigenen Familien und Heldentaten ganz angetan waren. „Nie wieder bin ich gemein zu Neri“, nahm sich Cecca vor. „Nie wieder!“

„Ich danke Gott, dass ihr gekommen seid“, begann Gambacorti seine Rede. Er begrüßte noch einmal jeden Einzelnen und wiederholte sich dabei mehrmals.

„Lieber zu viel als zu wenig Aufmerksamkeit“, dachte Neri, dem der Mann sympathisch war. In allen weiteren Gesprächen gelang es ihm, die richtigen Fragen zu stellen, so dass sie sich bald ein Bild von der Lage der Stadt machen konnten.

Als Gambacorti vortrug, wie zerrissen die Städte seien, begriff Katharina, dass sich die Bürger in einer fast aussichtslosen Lage befanden. Aber sie trauerte noch mehr, als Gambacorti bitter sagte: „Aber wer möchte sich denn in den Dienst des Papstes stellen? Seine Legaten sind grausamer als die anderer Machthaber. Sie plündern und töten noch grausamer, als weltliche Herren es tun. Selbst wer sich voller Vertrauen an sie wendet, wird enttäuscht werden, denn sie nehmen den Bürgern mehr als sie besitzen. Wer den Heeren des Papstes eine Unterkunft bietet, findet seine Frau und Kinder geschändet wieder ...“

Gambacorti schwieg, weil er nicht weitersprechen konnte. Der Kummer um seine Stadt hatte ihm die Sprache genommen. Er, der von so stattlicher Statur war, wirkte in seinem

Kummer wie ein Greis. Dieser Augenblick war es, der die *famiglia* zu seinen Freunden werden ließ.

Gambacorti fasste sich wieder und schloss: „Einen Monat nach der Rückkehr des Papstes nach Avignon starb er, wie es die Heilige Birgitta in Rom vorausgesagt hatte. Sein Nachfolger will nicht wissen, wie viel Blut hier vergossen wird. Und er kümmert sich nicht darum, dass seine Handlanger und Vertreter blutrünstige Vagabunden sind.“

Die heilige Birgitta von Schweden! Wieder einmal hörte Katharina den Namen jener wunderbaren Frau, die mit ihren vielen Kindern über die Alpen gereist war, um in Rom den Heiligen Vater zu beraten. Stets hatte Birgitta die Päpste ermahnt und für sie gebetet.

Katharina sah, wie ehrlich es Gambacorti meinte. Aber sie selbst war mit alledem nicht vertraut. „Lasst mich mit all den Gedanken eine Nacht und einen Tag allein, damit ich vor Gott treten kann“, sagte Katharina.

Alessa fragte Gambacorti, ob es hier eine Kirche gäbe, wo Katharina ungestört beten könne.

„Die ganze Nacht und morgen auch?“

„So ist es“, bestätigte Katharina.

Es entstand ein wenig Durcheinander, aber dann war eine Kirche gefunden. Alessa und Stefano hielten mit Katharina Nachtwache, tags sollten Cecca und Neri bei ihr sein um mitzuschreiben, was sie sprach, und um ihr zu helfen.

Katharina sah sich in den prunkvollen Sälen um. Sie würde in den nächsten Tagen noch viel zu staunen bekommen. Aber zuvor musste sie auf Gott schauen, damit sie nicht geblendet wurde. Als sie mit Gambacorti allein war, sagte sie: „Du hast von deinem Kummer erzählt, und doch habe ich den Eindruck, dass da noch etwas anderes ist, was dich bedrückt.“

„Es ist nur eine Kleinigkeit“, murmelte er entschuldigend.

„Zweifelst du an Gottes Liebe zu den kleinen Dingen?“

„So klein ist es auch wieder nicht.“

„Sag Gott deine Bitte, er wird es dir gerne geben.“

„Es geht nicht um mich, sondern um meinen Sohn. Er hat sich von uns abgewandt. Meine Frau ist aus Kummer darüber krank geworden.“

Katharina überlegte. Dann rief sie Tommaso. „Du hast auch weder Vater noch Mutter. Geh zu Gambacortis Sohn und erzähle ihm von der Liebe des himmlischen Vaters, derer er dringend bedarf.“

Als sie Tommasos zweifelnden Blick sah und wohl wusste, dass jeder andere lieber gegangen wäre, fügte sie noch hinzu: „Es nimmt ein gutes Ende, Tommaso. Es wird alles gut. Geh zu deinem Bruder. Worauf wartest du noch?“

Am ersten Tag waren alle zu einem köstlichen Essen eingeladen. Als ob sich mit der Großzügigkeit der Stadt alle Probleme leichter lösen würden, sparten die Verantwortlichen nicht mit einer reichlichen Bewirtung. Selbst ein Badehaus und eine Sauna sollten den Sienesern zur Entspannung dienen. Katharinas Beichtvater ging als gutes Beispiel voran und aß nur vom Köstlichsten und lobte darüber Pisa, als ob er schon im Paradies wäre. Katharina war erstaunt, wie viel ein Mensch essen konnte. Bartolomeo bekam wie alle andern im Kloster sonst nur recht karge Mahlzeiten. Wenn ihm aufgetischt wurde, vergaß er alles um sich herum.

„Katharina, iss auch ein wenig, ehe wir zur Kirche gehen“, bat Alessa.

„Alessa, ich bete schon seit langem darum, dass ich wieder normal essen kann. Ich weiß, dass es gut tut gemeinsam zu Tisch zu sitzen. Gerne würde ich wie jede leibliche Mutter

auch mit euch essen und lachen ... und Gott dafür danken“, antwortete Katharina leise. „Aber wenn ich esse, muss ich danach erbrechen. Ich weiß nicht warum, aber mich ekelt es vor den Speisen. Nur die Gerüche der Natur sind mir lieblich in der Nase.“

Alessa tat Katharina Leid, nun da sie wieder gerne normal gegessen hätte, konnte sie es nicht mehr. „Aber nun iss du selbst, Alessa, ich werde mich derweil umsehen, und dann möchte ich dir noch einen Brief an meine Mutter diktieren, ehe wir zur Kirche gehen.“

Alessa hatte so köstlich gegessen, dass sie sich am liebsten – obwohl es noch früh am Abend war – ins Bett gelegt hätte und fünf Tage lang durchgeschlafen hätte. Sie schrieb aber brav, was Katharina ihr auftrug. Und da ihre Hände mit Schreiben beschäftigt waren, konnte sie nicht einmal den Mund beim Gähnen bedecken.

*„Liebste Mutter in Jesus Christus! Ich, Katharina, Dienerin und Magd derer, die Christus dienen, schreibe Euch in seinem kostbaren Blut mit dem Wunsch, Euch als wahre Dienerin und in echter Geduld des gekreuzigten Christus zu sehen. Denn ohne Geduld gefallen wir Gott nicht. In der Geduld zeigen wir unser Verlangen nach Gottes Ehre und dienen dem Heil der Seelen. Die Geduld bewirkt auch, dass die Seele wie der liebevolle Wille Gottes sein kann. Ein solcher Mensch ist zufrieden und freut sich über alles, was geschieht. Wer ein solches Kleid trägt, ist immer im Frieden und zufrieden. Er gibt sich, seine Kinder, seine Habe, ja sogar sein Leben zur Ehre Gottes. Ach, ich will, dass Ihr so tut, liebste Mutter ...“*

So gerne Alessa den Text auch schön niedergeschrieben hätte – sie war so müde, als ob sie einen Tee aus Schlafmohn getrunken hätte. Sie hatte ihre übliche aufrechte Haltung verloren und das rechte Augenlid zuckte. Neri sah sich das Schauspiel eine Weile an: Da war die konzentrierte und wer

weiß warum wache Katharina; ihr gegenüber schrieb Alessa, die kaum noch ihre Augen aufhalten konnte.

„Alessa, du gehst ins Bett!“, kommandierte er knapp. „Und keiner darf dich wecken!“

Katharina war in Gedanken so mit ihrer Mutter beschäftigt, dass es ihr egal war, wer den Brief für sie schrieb. Sie diktierte weiter, als ob nichts geschehen wäre:

*„Ich will, dass Ihr Euren Willen und mich, Eure unwürdige armselige Tochter, dem Dienst und der Ehre Gottes überlasst; in aufrichtiger Geduld und in der Gemeinschaft mit Jesus, dem Opferlamm, das sich von Liebe ergreifen ließ und von dem heiligsten Kreuz ernährte. Auf diese Weise wird Euch nichts mehr schwer fallen. Zieht die empfindliche Selbstliebe aus! Es ist Zeit, die Ehre Gott und Eure Mühe dem Nächsten zu geben. Ohne Eigenliebe werdet Ihr mit Freuden in allem Schweren vorwärts geben. Mehr sage ich nicht.“*

*Nun bleibt in der heiligen und wonnevollen Liebe zu Gott. Jesus, die Liebe, Jesus, die Liebesfrucht aus der Güte und Weisheit Gottes. Süß ist seine Liebe, Mutter, süßer als reife Feigen und getrocknete Datteln! Ich schreibe Euch in seinem kostbaren Blut, Jesu Liebe.“*

Katharina schloss die Augen und seufzte tief und genüsslich. „Ich habe so viel Kummer um meine Mutter, aber wenn ich Gottes Liebe betrachte, so ist er wie weggeblasen. Wir sind die glücklichsten Menschen der Erde! Neri, wie kann ich dich glücklich sehen?“

„Lass mich die erste Nachtwache mit dir halten und lass die liebe Alessa schlafen.“

„Ich hoffe, Alessa erholt sich gut. Ich merkte nicht, wie schwach sie war.“

Und dann gingen die beiden zusammen los. Katharina hatte sich bei Neri eingehakt, denn es war schon dunkel und die Wege waren mit holprigen Pflastersteinen belegt.

„Die Kirche wird dir gefallen, Katharina. Sie hat wunderbare Altarbilder, und wenn am Morgen die Sonne durch die Fenster leuchtet, steht der Himmel in Brand.“ Katharina liebte es, wenn Neri glücklich war und sie sah dann mit seinen Augen und verstand die Geschichte der Stadt und sah in der Kunst die Gottesliebe der Menschen.

„Neri, habe ich dir gesagt, wie wertvoll du mir bist? Du erklärst mir die politischen Belange so, so ...“ Katharina suchte nach Worten.

Neri half ihr, indem er sagte: „Ich kann dir immer nur erklären, was geschieht, aber die Dinge sind mir ein Rätsel, die menschliche Seele ist verwirrend. Aber in den Geschichten der Städte kenne ich mich aus. Das, liebste Mutter, ist doch mein Beruf, und du hilfst mir, es mit Gottes Augen zu sehen.“

Katharina erklärte Neri: „Ich weiß, wie mich Gott sieht, und nur deshalb kann ich mit den Augen Gottes auch andere Menschen erkennen. Es ist für mich aber schwer, in den politischen Belangen zu raten, denn die Menschen sind voller grausamer Pläne, wenn sie Macht gewinnen oder behalten wollen. Ich bin erschüttert, dass die päpstlichen Legate grausam und habsüchtig regieren. Wie kann der Papst in Avignon sein? Er gehört zurück nach Rom! Er müsste sein Volk in Frieden regieren und sich nicht durch wild gewordene Kardinäle vertreten lassen. Wer kann denn an einen barmherzigen Gott glauben, wenn die Diener Gottes die Städte zerstören?“ Katharina machte eine Pause und fuhr dann fort: „Ich habe diese schrecklichen Nachrichten noch gar nicht richtig begriffen. Dabei habt ihr doch schon in Siena dauernd davon geredet.“

„Ach, Katharina, die Kirchenführer haben doch den gleichen oder vielleicht noch größeren Willen zur Macht. Und Macht lässt sich nun einmal nur mit Gewalt erzwingen.“

Neri wollte Katharina nicht weiter besorgt sehen, und so erklärte er ihr die Gebäude, an denen sie vorbei kamen.

„Übermorgen sollst du noch von Gamacorti selbst durch die Stadt geführt werden. Er wird sich mit dir in einer Sänfte tragen lassen.“

Katharina amüsierte die Vorstellung, in einer Sänfte getragen zu werden. Sie schubste Neri hin und her, um anzudeuten, wie sehr die Trage unter dem Gewicht des Herrschers schwanken würde. Sie waren jedoch nicht allein in den dunklen Gassen Pisas unterwegs. Einige Bürger folgten ihnen in sicherem Abstand. Und die trauten ihren Augen nicht: eine Bußschwester, Arm in Arm mit einem Freier, und dabei lachten die beiden anzüglich. Das würden sie melden. Das sollte Folgen haben!

Sie hatten die Kirche erreicht. Einige Kerzen brannten im Raum. Neri setzte sich auf einen Holzklotz an der Seite. Er wollte Katharina nicht aus den Augen lassen. Nicht dass sie etwa umfiele! Er würde sie halten, wenn sie unsicher werden würde.

Katharina stand aufrecht vor dem Altar. Minuten wurden zu Stunden.

*Sie sah, was sie sah: das Bild des Christus. Christus am Kreuz. Aus seinen Händen und Füßen floss Blut. Es quoll ohne Unterlass. Alles was sie dachte, alle Erinnerungen, all das, was sie an dem Tag gehört hatte und was sie noch nicht verstand, legte sie aus ihrem Gedächtnis wie Früchte unter das Altarbild. Und darüber floss das Blut der Vergebung. Das Blut der unendlichen Liebe. So unendlich war die Liebe Gottes. Unfassbar!*

Neri beobachtete Katharina genau, ihre Augen wanderten so aufgeregt hin und her, als ob sie einem Schauspiel folgten. Immer wieder füllten sich die Augen mit Tränen und sie sagte: „Du Liebe, du unaussprechliche Liebe.“

„Hab keine Angst“, sagte Katharina. „Ich werde morgen bei dir sein. Und wenn du mich siehst, weißt du, dass auch Christus da ist, um dich zu empfangen. Wenn du morgen deinen Kopf in meine Hände legst, gibst du dich ganz in Gottes Liebe hinein.“ Katharinas Zeit in der Zelle war um, doch sie schickte noch Fra Bartolomeo zu Niccolo Toldo, der ihm die Beichte abnahm.

In der Nacht schlief Katharina nicht. Sie lobte Gott und sang. Als sie am frühen Morgen zum Palazzo ging, hatte sie sich geschmückt wie zu einer Prozession. Es dauerte nicht lange, da wurde Niccolo Toldo auf den Platz geführt. Katharina winkte ihm zu. Niccolo Toldo ließ nicht mehr den Blick von seiner mama dolce. Das Urteil wurde verlesen, der Henker stellte sich bereit. Katharina nickte Niccolo Toldo zu und ging doch voran zum Hackklotz. Dort angekommen, legte sie sich selbst auf die Erde und bettete ihren Kopf so gut es ging auf dem Klotz. Sie mühte sich wieder hochzukommen und sagte: „Dies, Niccolo Toldo, ist für dich der Weg ins ewige Leben. Ins Leben, nicht in den Tod! Ins Leben, in die Arme Gottes.“ Danach trat sie zurück und Niccolo Toldo legte sich freiwillig hin. Sein Hals ruhte auf dem Block und seinen Kopf hielt Katharina in ihren Händen. Niccolo Toldo war ganz still geworden. Wen sah er? Katharina? Christus? Und dann sauste das Beil herab.

Katharina hielt seinen Kopf in ihren Händen und roch das frische Blut. „Ich roch das Geheimnis Gottes und wollte mir das Blut am liebsten nicht abwaschen, denn ich habe erlebt, dass Gott tröstet und stärkt. Und ich liebte das Blut Niccolo Toldos wie mein eigenes und das des Christus“, schrieb sie später Raimund, der bei der Hinrichtung nicht zugegen war, aber alles genau von ihr wissen wollte.

„Es stinkt von Avignon bis hierher . . .“

**1376-1378**

Katharina liebte die Stille ihrer Kammer und ihre Gespräche mit Gott, weil sie danach um so bestimmter und leichter ihren Weg ging. Den Töchtern Lisas und Ceccas, die im Kloster in Montepulciano waren, schrieb sie Briefe und ermunterte sie darin zu ebensolchem Verhalten.

*„Senkt Eure Köpfe, wenn jemand vorübergeht. Macht es wie Igel, wenn sich jemand Euch nähern will. Und hört vor allen Dingen nicht auf das hohle Geschwätz der Betschwestern und Bußbrüder. Wachst wie ein Baum, der die Wurzeln in der Selbsterkenntnis hat und sich nach Gottes Liebe streckt. Und denkt daran: Was wir tun, zählt nicht nach unserer Kasteiung, sondern einzig unsere Liebe kann etwas bewirken. Christus ist das Feuer und wir sollen Funken sein. Er kann allen Gestank der Verworfenheit mit seinem heiligen Blut abwaschen.*

*Ich küsse Euch und drücke Euch an mein Herz ...“*

Welche Verworfenheit meinte Katharina? Welchen Gestank? War es doch in der Geschichte selbstverständlich, private Interessen mit den verliehenen Ämtern zu vermischen und den eigenen Bedürfnissen nachzukommen, selbst wenn andere darunter zu leiden hatten.

Katharina glaubte, dass jeder ein ganz anderer, heiliger Mensch werden konnte, wenn er seinen Egoismus erkannt hatte und nur noch von der Liebe Gottes getrieben wurde. Sie proklamierte ein neues Gewissen. Sie sagte gerade

heraus, was sich in der Politik und dem Kirchenstaat an „Gestank“ breit gemacht hatte ... nannte die Dinge beim Namen, die nicht mit einem christlichen Leben zu vereinbaren waren.

In der Tat lagen über Europa am Ende des 14. Jahrhunderts dunkle Wolken. Deutschland stand unter dem Joch der Feudalität, Frankreich war durch den hundertjährigen Krieg verwüstet, Böhmen wurde von einem betrunkenen König regiert, Spanien von Don Pedros, der, um seiner Frau Genüge zu tun, seine Schwägerin vergiftete; Neapel von Königin Johanna, die zu Gunsten ihres Liebhabers ihren Mann ermorden ließ.

*„Ändert euch! Lasst Euch sauber waschen durch das Blut Christi und lernt zu lieben! Liebt Kinder, liebt mit einer Leidenschaft, die euch zu lodernen Bränden macht, zu Feuern, die kein Wasser löschen kann und kein Sturm ausbläst. Köstlich ist es selbst zu verbrennen in Liebesgluten und den starken Armen der Liebe. Sanfte Düfte von Blut und Veilchen tragen uns dann in den Himmel!“*

Wer Katharina hörte, konnte nicht anders: Ihre Worte, ihr liebender Blick brach die Panzer der Menschen auf, und diese weinten voller Erleichterung. „Sie hat mich gesund gemacht“, sagten sie: „Sie hat ein Mittel gegen jeden Schmerz.“

Katharina war wie eine Wundsalbe für die geplagten Menschen. Italien war durch die vielen Streitigkeiten vollkommen zerrissen. Für das ganze Land galt, was der Philosoph Petrarca von Rom sagte: „Die Stadt hat so viele Wunden wie Kirchen und Paläste.“

Wer sich als papsttreu bekannte, wurde doch gleichzeitig von der Kirche ausgebeutet. Diesen Zustand wollten die Stadtregenten nicht länger hinnehmen. Immer mehr Städte rebellierten gegen die geistlichen Herrscher. Und so trat

auch der gefährliche Herzog von Mailand, Barnabas Visconti, gegen die Kirche auf. Doch auch er war ein grausamer Regent, der Tausende von Menschen misshandelte. Er rächte sich an den Geistlichen, so gut er konnte. Dazu führte er eine Meute von fünftausend Hunden mit sich, die er in Klöstern schlafen und von den Mönchen füttern ließ. Für jeden Hund, der starb, ließ er einen Mönch hängen. Er kämpfte dem Papst einzelne Städte ab und vergiftete den Bischof Rossi. Als er exkommuniziert wurde, versöhnte er sich schnell wieder mit der Kirche. Doch es war ein Trick von ihm, denn er wollte sich dadurch um so leichter Genua einverleiben. Das grausame Gemetzel hatte immer noch kein Ende.

In der Stadt Florenz brach ebenfalls der Unwille gegen den Papst durch. Dieser hatte nämlich – um seine Feinde zu schwächen – verboten, Getreide in die Toskana einzuführen. Wie sollte da eine Stadt wie Florenz überleben, die vom Getreidehandel lebte? Warum sollten sie einem fernem, französischen Papst ihre eigenen Interessen opfern? Sie, die sich zum Papst bekannt hatten, sollten nun wie Freiwild für ihn herhalten? Die Regierung und die Bürger der Stadt waren erbost.

Wütende Florentiner stürmten auf die Straßen und schrien: „Nieder mit den Priestern! Es lebe die Freiheit.“ Sie brachten Inquisitoren um und zerstörten die Gefängnisse. Man verkündete, alle kirchlichen Privilegien sollten nun durch die Republik verteilt werden. Die kanonischen Tribunale wurden abgeschafft, der Papst wurde gar zum Feind der Bürger erklärt.

Katharina war in dieser Auseinandersetzung allen Seiten gegenüber Freund und Feind zugleich. Allen wollte sie den Frieden bringen und die Liebe Gottes predigen! Aber

gleichzeitig ereiferte sie sich gegen Kirche und Staat, weil diese nicht wirklich zum Frieden bereit waren: „Wer sich nicht selbst erkannt hat und beherrschen kann, der ist nicht fähig, über anderen zu stehen und zu herrschen!“ So lebte sie selbst es vor. Und die Menschen, die ihr nahe waren, begriffen, wie sie es meinte.

Gregor XI. versuchte die Florentiner zu besänftigen und bot Frieden an. Das Volk antwortete in seiner Wut mit einer abscheulichen Tat: Man ergriff den päpstlichen Nuntius, stellte ihn auf eine Schuttkarre, häutete ihn bei lebendigem Leibe und zwickte mit glühenden Zangen Fleischstücke aus ihm heraus, die man den Hunden vorwarf.

Die Ghibellinen ergriffen unter diesen Umständen die Macht in Florenz. Ihr Erkennungszeichen war eine rote Fahne, auf der mit silbernen Buchstaben das Wort „Freiheit“ gestickt war. So ritten sie durch die Lande und gewannen andere Städte, die sich gegen den Papst gewandt hatten. Mehr als sechzig ehemals papsttreue Städte schlossen sich daraufhin Florenz an.

John Hawkwood, der zuvor für den Papst gekämpft hatte, kämpfte nun für Florenz, da ihm dort mehr Geld geboten wurde. Der heilige Stuhl verhängte daraufhin das Interdikt über die Stadt. Mochten die Florentiner anfangs darüber gelacht haben: Bald zeigten sich die verheerenden Auswirkungen der großen Exkommunikation: Die Christen der Stadt erhielten keine Sakramente mehr, niemand durfte mit der Stadt Handel treiben ohne selbst in den Bann zu fallen, und es war erlaubt, die Florentiner auszuplündern. Die Bürger wurden zu Sklaven erklärt, sie sollten wie Heiligtumschänder und Vaternörder bestraft werden.

Nach wenigen Wochen war jeglicher Handel in Florenz ruiniert. Viele Menschen flohen nach England oder wanderten

in andere Städte aus. Aber auch dort wurden sie verfolgt. In der Not begannen die Ghibellinen von Florenz aus mit dem Papst zu verhandeln, doch sie hatten keinen Erfolg. Dann erinnerten sie sich an Katharina. Eine Delegation reiste nach Siena und bat Katharina, zwischen der Stadt Florenz und dem heiligen Stuhl zu vermitteln.

Katharina zögerte keinen Augenblick, hatte sie doch schon seit langem das Elend verfolgt und Briefe an den Papst in Avignon geschickt. Sie hatte an Gregor XI. in verständlichen Bildern geschrieben; vom Baum der Erkenntnis, der jeden zur Selbsterkenntnis und Umkehr aufrufe. Und dann forderte sie ihn auf:

*„Ich will, dass Ihr ein wahrer guter Hirte seid, der, hätte er hunderttausend Leben, bereit wäre, sie alle zur Ehre Gottes und dem Heil der Menschen hinzugeben. O mein Vater, liebster Christus auf Erden ... Sorget einzig für die geistigen Belange, für gute Hirten und gute Vertreter in ihren Städten, denn durch die schlechten Hirten und Vertreter kam es zur Rebellion. Schafft da Abhilfe und stärkt Euch in Christus Jesus und fürchtet nichts ...“*

Katharina flehte ihn außerdem an, doch nur geeignete Männer als Kardinäle einzusetzen, denn er hatte stets seine französischen Verwandten bevorzugt. Noch vor ihrer Reise schrieb Katharina an einen befreundeten Guelfen in Florenz: *„Ich bitte Euch, Niccolo, bei der unaussprechlichen Liebe, mit der uns Gott geschaffen hat und so gütig losgekauft hat, dass Ihr Euch entsprechend Eurer Kräfte bemüht, alles zu tun, um den Frieden und die Einheit zwischen Euch und der heiligen Kirche zu stiften, damit Ihr Euch und die ganze Toskana nicht gefährdet.“*

Jetzt kam für sie der Ruf des Schicksals. Jetzt sollte es nicht nur beim Briefeschreiben bleiben. Jetzt würde sie in Verhandlung treten zwischen Florenz und dem heiligen Vater selbst. Katharina und ihre treue *famiglia* machten sich reisefertig.



Es war Mai. Mai in Wiesen und Feldern, Mai in den Lüften, Mai in der *famiglia* und Mai bei Katharina, denn dies war ihr erster großer Auftrag, politisch zu agieren. Die Vertreter von Florenz konnten auf ihrem Heimweg Katharina und ihre Schar in die Stadt begleiten.

Mit der Aufgabe, die Katharina übernommen hatte, geriet ihr geistliches Leben keineswegs ins Hintertreffen. Sie war davon überzeugt, dass Friede nur entstehen kann, wenn der Einzelne seinen Willen loslässt und nach Gottes Liebeswillen fragt. Und so endete fast jeder ihrer Briefe mit dem Satz: „... *Ertränkt Euch, badet Euch in Christi Blut.*“ Sie, die stundenlang vor dem Gekreuzigten betete und mit ihm sprach, hatte keine Mühe, dieses Kreuzwunder ins alltägliche Leben zu übertragen.

Als nicht nur die Lasttiere für die Reise beladen wurden, sondern auch noch einige Männer Gepäck schulterten, fing Lappa an zu weinen, da sie ihre Enkel zurücklassen musste. Katharina tröstete die Unglückliche: „*Lieben und Leiden ist eins. Vergiss das nicht!*“

Raimund, der während ihrer gemeinsamen Reisen meist ihre Nähe suchte, war bekümmert über all das, was der Kirche angetan wurde.

„Väterchen Raimund?“, fragte Katharina plötzlich in seine Gedanken hinein. „Was bedrückt dich?“

„Mich bedrückt, dass all das Schlimme wahr wird, das du vor einiger Zeit vorausgesagt hast.“

„Da ich dir in einem Jahr noch Schlimmeres berichten werde, solltest du jetzt mit deinen Sorgen zu Ende kommen“, gab Katharina zur Antwort. Sie sammelte einige Steine und gab Raimund mehrere in die Hand. „Nun wirf mit den Steinen deine Sorgen fort.“

Als Raimund nicht wusste, was das sollte, machte ihm Katharina das Spiel vor. Sie nahm einen Stein und sagte: „Das Gezeter meiner Mutter!“ Dann schleuderte sie den Stein fort, so weit sie konnte. Und sie warf gut.

Raimund hatte sofort begriffen. Weit flogen seine Steine, die allesamt die Namen von enttäuschten Hoffnungen trugen. Sie blieben nicht die einzigen Steinewerfer, bald hatten auch die andern begriffen, was es mit den Steinen auf sich hatte, und je nach Kräften übertrafen sie sich in Weitwurf, Bitterkeit und Flüchen.

Nach dem Steinhagel war es, als ob die Steine sich in Vögel verwandelt hätten. Denn die Luft war erfüllt von Gezwitscher, aus den Hecken flogen Finkenscharen auf, und in der Luft tirilierten die Lerchen und begleiteten die *famiglia* mit ihrem auf- und abfallenden Flug, als ob sie Girlanden an den Himmel malen wollten.

In Florenz bezog die *famiglia* ein eigenes Haus mit großem Garten. Wer von der Straße aus nicht gesehen werden wollte, konnte auch von hinten durch die hohen Hecken in den Garten gelangen. Dieses Gebäude hatten die Florentiner mit Bedacht so gewählt, denn sie waren misstrauisch und voller Heimlichkeiten.

Katharina traf sich noch am selben Abend mit einflussreichen Persönlichkeiten und hörte ihre Anliegen. Dabei wurde sie in manche Verstecke geführt, denn niemand war sich mehr seines Lebens sicher. Doch welche Unterschiede zeigten sich bei den Verhandlungen! Katharina, die nur Frieden stiften wollte und auch von ihren Gesprächspartnern Aufrichtigkeit verlangte, wurden Lügengeschichten und Intrigen aufgetischt. Die meisten dachten nur daran, diese Frau für ihre Zwecke zu gebrauchen. An wirklich